



SPI Schriften 2009

## **Delinquenz und Jugendhilfe**

Ausgewählte theoretische Modelle zur Entstehung und  
Beispiele der Jugendhilfe zur Überwindung von  
Kinder- und Jugenddelinquenz



Christina Lienhart

Jahr: 2009  
Herausgeber: Sozialpädagogisches Institut, Fachbereich Pädagogik, SOS Kinderdorf  
Autorin: Mag.<sup>a</sup> Christina Lienhart

e-mail: [sos-kinderdorf.spi@sos-kd.org](mailto:sos-kinderdorf.spi@sos-kd.org)  
[www.spi.sos-kinderdorf.at](http://www.spi.sos-kinderdorf.at)  
[www.sos-kinderdorf.at](http://www.sos-kinderdorf.at)

grafische Gestaltung: [medienwerkstatt.cc](http://medienwerkstatt.cc)

<b>1. Einleitung</b>	<b>5</b>
<b>2. Aktuelle theoretische Ansätze zur Entstehung von Delinquenz</b>	<b>8</b>
2.1 Sozialisationstheorien	8
2.2 Lerntheorien	9
2.3 Kontrolltheorien	9
2.4 Kognitionstheorien	9
2.5 Theorie der Persistenten Delinquenz	10
2.6 Anomietheorien	10
2.7 Etikettierungstheorien/Labeling Approach	11
2.8 Theoretische Bausteine aus der kritisch-reflexiven Sozialen Arbeit	12
<b>3. Wie werden die Theorien bewertet und welche Konsequenzen leiten sich daraus ab?</b>	<b>13</b>
3.1 Prozessorientierte Betrachtungsweisen von Delinquenz	13
<b>4. Angebote und Konzepte der Jugendwohlfahrt/Jugendhilfe für delinquente Kinder und Jugendliche</b>	<b>16</b>
4.1 Ambulante Intensive Begleitung (AIB)	16
4.2 Intensivpädagogische Auslandsprojekte	18
4.3 Denkzeit-Training	20
<b>5. Fazit</b>	<b>22</b>
<b>6. Literatur</b>	<b>25</b>



# 1. Einleitung

Im Jänner 2009 präsentierte Innenministerin Fekter die österreichische Kriminalitätsstatistik 2008. In ihrer Presseaussendung finden sich nicht nur die aktuellen Zahlen zu angezeigter Kinder- und Jugenddelinquenz, sondern es werden auch die Ursachen für kriminelle Entwicklungen benannt. Es gelte nun in Zusammenarbeit mit SystempartnerInnen und Eltern präventiv tätig zu werden, „die Signale zu erkennen“ und „kriminelle Karrieren zu unterbrechen, zu unterbinden und zu verhindern“<sup>1</sup>.

Wenn es nun darum gehen soll „die Signale zu erkennen“, um „kriminelle Karrieren zu verhindern“, ist es nachvollziehbar, die Ursachen für Kinder- und Jugenddelinquenz als Ausgangspunkt für adäquate Präventionsangebote zu wählen. In der vorliegenden Expertise wird nun der Frage nachgegangen, inwieweit dieses – naturwissenschaftlich orientierte – Modell des Erklärens, Verstehens und Kontrollierens<sup>2</sup> in Bezug auf Delinquenz tatsächlich einlösbar ist: Im ersten Teil wird der Frage nachgegangen, welche theoretischen Ansätze in der aktuellen Fachdebatte für die Erklärung von Delinquenz herangezogen werden. Der zweite Teil widmet sich der empirische Untermauerung dieser Theorien und deren Verwertbarkeit als Grundlage für Angebote der Jugendwohlfahrt/Jugendhilfe im Bereich der Sekundär- und Tertiärprävention. Im dritten Teil werden exemplarisch Angebote der Jugendhilfe vorgestellt, die sich speziell an delinquente Jugendliche richten.

Einführend einige grundsätzliche Überlegungen aus der kriminologischen Forschung zur scheinbar steigenden Kinder- und Jugenddelinquenz und deren Zusammenhang mit Erwachsenenkriminalität:

*1. Die Anzeigenstatistiken lassen hinsichtlich des Umfangs und der Entwicklung von delinquentem Verhalten von Kindern und Jugendlichen im strafrechtlichen Sinne keine verlässlichen Aussagen zu.*

Das liegt daran, dass zum einen die Daten nur das sogenannte Hellfeld abbilden, d. h. damit werden (nur) angezeigte Fälle dargestellt. Zum anderen lässt sich aus einer Anzeige noch nicht ableiten, ob ein/e Minderjährige/r tatsächlich einen Rechtsbruch begangen hat. Zudem werden die Statistiken durch diverse Faktoren beeinflusst – beispielsweise könnte die steigende Anzahl mit der „Proaktivität“ der Polizei zusammenhängen, wodurch „nur“ das Dunkelfeld aufgehellt wird und es nicht wirklich zu einer Erhöhung der Taten kommt. Wesentliche Faktoren sind vor allem aber auch die steigende Anzeigebereitschaft und eine sinkende Toleranzschwelle der Bevölkerung.<sup>3</sup>

Was die Interpretation der Anzeigenstatistik sowohl durch das Ministerium als auch durch Medien betrifft, so ist zudem eine selektive Vorgehensweise zu konstatieren. Deutlich wird das an der unterschiedlich differenzierten Darstellung der Gruppe der Minderjährigen, sowohl in den Erläuterungen des BMI zur Kriminalitätsstatistik als auch in der öffentlichen Rezeption. Manchmal wird nach den bekannten Altersklassen<sup>4</sup> differenziert, manchmal werden Altersklassen zusammengefasst. Diesen unterschiedlichen „Verwertungen“ der Statistiken ist nur gemeinsam, dass sich damit immer prozentuelle Steigerungen vermelden lassen. 2005 und 2006 war es die

Gründe für die mangelnde Aussagekraft von Anzeigenstatistiken

tendenziöse Verwendung von Statistiken

<sup>1</sup> BMI, Presseaussendung der Bundesministerin für Inneres Maria Fekter, 2009

<sup>2</sup> Boers, 2007, S. 5

<sup>3</sup> Reuter, 2001; Fuchs, 2006, Beclin, 2006; Stummvoll, o. J.; Lienhart, 2008

<sup>4</sup> unter 10-Jährige, 10 – unter 14-Jährige, 14 – unter 18-Jährige

Delinquenz ist ubiquitär

kein Einstieg in  
Erwachsenenkriminalität

überwiegend  
Bagatelldelikte

überwiegend nur eine  
Anzeige

gestiegene Anzahl der strafunmündigen Kinder, die lanciert wurde, 2008 die gestiegene Anzahl der Anzeigen gegen Minderjährige im Allgemeinen und gegen 10 – unter 18-Jährige im Speziellen. Dass im selben Zeitraum die Anzahl der Anzeigen gegen unter 10-Jährige sank, verdiente offenbar ebenso wenig eine explizite Erwähnung wie die Tatsache, dass im Jahr 2007 im Vergleich zum Jahr 2006 die Anzahl der Anzeigen sowohl gegen die unter 10-Jährigen als auch gegen die 10 – unter 14-Jährigen gesunken war. Mit anderen Worten: Es werden nur jene Zahlen „promoted“, die der Konstruktion des Bildes einer immer krimineller werdenden Generation von Minderjährigen dienen. In diesem Zusammenhang sei auch auf die Aussagekraft der primär verwendeten Angaben in Prozentzahlen hingewiesen: Beispielsweise sank 2007 im Vergleich zu 2006 die Anzahl der Anzeigen gegen 10 – unter 14-Jährige um 2.011, das entspricht einem Minus von 22 %. 2008 wurden in derselben Altersklasse im Vergleich zu 2007 um 25,8 % mehr Anzeigen registriert. Dieses „Mehr“ in Prozentzahlen vermittelt das Bild, die Kriminalität steige kontinuierlich und 2008 wären die 10 – unter 14-Jährigen häufiger angezeigt worden als 2006. Da es sich allerdings immer um Vergleiche zum Vorjahr handelt, wurden in absoluten Zahlen im Jahr 2008 um 131 Anzeigen weniger als im Jahr 2006 getätigt. Auch daran wird deutlich, wie relativ der Trend von immer krimineller werdenden Kindern und Jugendlichen ist.<sup>5</sup>

2. Was nun den Zusammenhang zwischen Kinder- und Jugenddelinquenz und Erwachsenenkriminalität betrifft, vertreten ExpertInnen aus der Kriminologie und der Forschung zu „Delinquenz“ in den aktuellen Fachdiskursen folgende Positionen:

- ☉ Die im Vergleich zu anderen Altersgruppen auffallend hohe Kinder- und Jugenddelinquenz ist ein ubiquitäres Phänomen, hat also nahezu universellen Charakter, denn in jeder Generation waren junge Menschen in den amtlichen Kriminalitätsstatistiken überrepräsentiert. „Es handelt sich offenbar um ein stabiles Wahrnehmungsmuster der älteren gegenüber der jüngeren Generation, aus dem zwar viel über die Wahrnehmung, aber wenig über das Phänomen erfahrbare ist.“<sup>6</sup> Im Altersverlauf geht die Kriminalität nach einem steilen Anstieg gegen Ende des Kindesalters bereits im Jugendalter wieder deutlich zurück.<sup>7</sup>
- ☉ Diese Höherbelastung bleibt damit immer auf das Kindes- und Jugendalter beschränkt und setzt sich nicht im Erwachsenenalter fort, d. h. es handelt sich um eine alterstypische Verteilung und nicht um den Einstieg in eine kriminelle Karriere. Quantitativ ist die Episodenhaftigkeit von Kinder- und Jugenddelinquenz der Normalfall. Zudem enden diese Episoden in aller Regel spontan, d. h. ohne formelle Kontrollintervention.<sup>8</sup>
- ☉ Kinder und Jugendliche begehen überwiegend Bagatelldelikte, die überwiegend nicht planvoll begangen wurden. Je jünger die Tatverdächtigen, umso höher ist der Anteil der leichten Delikte.<sup>9</sup>
- ☉ Ein überwiegender Teil der tatverdächtigen Kinder (ca. 75 %<sup>10</sup>) und Jugendlichen wird nur einmal registriert. Bei den Jugendlichen zeigt ein Großteil derer, die ein- bis dreimal angezeigt wurden, das kriminelle Verhalten nur in einer bestimmten Phase ihrer Entwicklung.<sup>11</sup>

<sup>5</sup> BMI, Presseaussendung der Bundesministerin für Inneres Maria Fekter, 2009; [www.bmi.gv.at/kriminalstatistik](http://www.bmi.gv.at/kriminalstatistik); Stand: 12.01.2009

<sup>6</sup> Heinz, 2006, S. 13

<sup>7</sup> Boers/Reinecke, 2008; Bettinger/Mansfeld/Jansen, 2002

<sup>8</sup> Heinz, 2006; Bettinger/Mansfeld/Jansen, 2002

<sup>9</sup> Hoops/Permien/Riecker, 2000; Heinz, 2006

<sup>10</sup> Hoops/Permien/Riecker, 2000, S. 13

<sup>11</sup> Heinz, 2006, S. 19

- ☉ In Deutschland nimmt man an, dass es nur bei ca. 2 – 5 % der kriminalstatistisch registrierten Kinder und Jugendlichen – den sogenannten IntensivtäterInnen – zu einer Verfestigung von Delinquenz kommt und sie auch im Erwachsenenalter auffällig bleiben.<sup>12</sup>
- ☉ Höhere Sanktionen sind wenig zielführend und kontraproduktiv, um angemessen auf die Ursachen und Erscheinungsformen von Delinquenz zu reagieren.<sup>13</sup>

ca. 2 – 5 % der  
Angezeigten sind  
IntensivtäterInnen

höhere Sanktionen  
kontraproduktiv

---

<sup>12</sup> Reuter, 2001, S. 132; Boers/Reinecke, 2008

<sup>13</sup> Müller/Mutke/Wink, 2008, S.13

## 2. Aktuelle theoretische Ansätze zur Entstehung von Delinquenz

Im Folgenden wird ein Überblick über die wichtigsten aktuelleren Erklärungsmodelle delinquenten Verhaltens gegeben. Trennscharfe Differenzierungen sind nicht immer möglich, da unterschiedliche Erklärungsansätze Elemente verschiedener theoretischer Grundrichtungen aufweisen. Überschneidungen gibt es selbst wenn versucht wird, zwischen stärker soziologischen, psychologischen oder kriminologischen Theorien zu unterscheiden.<sup>14</sup>

### 2.1 Sozialisationstheorien

Sozialisationstheorien setzen die Entwicklung delinquenten Verhaltens mit den Bedingungen des Aufwachsens von Minderjährigen in deren Familie in Verbindung. Im Rahmen der Sozialisationstheorien werden umfassende sozialstrukturelle Umfeldbedingungen und sozialpsychologische Entwicklungstheorien miteinander kombiniert, denn es wird angenommen, dass Erfahrungen/Sozialisationsprozesse in der Kindheit prägenden Einfluss auf spätere Lebensphasen haben. Kriterien für gelingende oder misslingende Sozialisationsprozesse wären Wohnungsumgebung, finanzielle Situation, Milieu, Bildungsstand der Eltern und Erziehungsstil.<sup>15</sup> Beispielsweise wird die Unvollständigkeit der Familie als Risikofaktor für die Entwicklung delinquenten Verhaltens angesehen. Im Rahmen solcher Broken-Home-Erklärungsansätze wird angenommen, dass die Internalisierung von Normen, Werten, und Verhaltensstandards in unvollständigen Familien weniger gut gewährleistet werden könnte als in vollständigen Familien.<sup>16</sup> Zudem geht man davon aus, dass unvollständige Familien nur begrenzt in der Lage wären, die notwendige Kontrolle auszuüben.<sup>17</sup>

In Bezug auf die primäre Sozialisation in der Kindheit spielt bei der Erklärung misslingender Sozialisationsprozesse auch die Bindungstheorie eine Rolle. So verstand Bowlby Delinquenz als Ausdruck schwerwiegender Beeinträchtigungen (Erfahrung der Ablehnung und der Verwahrlosung, Verlust eines Elternteils und längere Trennungen) der frühen Eltern-Kind-Bindungen. Den Zusammenhang zwischen frühen Beziehungserfahrungen, späterer Ausbildung von Persönlichkeitsstörungen und Neigung zu kriminellem Verhalten stellte Bowlby vor allem bei Buben fest, bei denen er einen „affektionslosen Charakter“ diagnostiziert hatte. Diese scheinbar emotional gleichgültigen und unemphatischen Kinder würden die fehlende Mutterliebe durch Ersatzbefriedigung in Form von Diebstählen kompensieren. Durch die Schädigung anderer Menschen könnten sie gleichzeitig ihre Aggressionen ausleben.<sup>18</sup> Vergleichbare Aspekte findet man auch in neueren Ansätzen: Durch Entfremdung der Elternteile, wenn ein Kind zurückgesetzt, abgelehnt oder zum Sündenbock in familiären Konflikten wird, käme es nach Böhnisch zu „familienstrukturell bedingte(r) Vernachlässigung der Innenwelt des

<sup>14</sup> Hoops/Permien/Riecker, 2000, S. 16

<sup>15</sup> Bindel-Kögel/Heßler/Münder, 2004, S. 40

<sup>16</sup> Albrecht et. al, 1991, S. 113

<sup>17</sup> Toby, 1974, S. 94ff

<sup>18</sup> Bowlby, 1944, S. 122

Kombination von sozialstrukturellen Umfeldbedingungen und sozialpsychologischen Entwicklungstheorien

Bindungstheorie



Kindes“<sup>19</sup>, was als familiärer Hintergrund extrem antisozialer und gewalttätiger Kinder und Jugendlicher angenommen wird. Delinquentes Verhalten kann in Folge als Versuch verstanden werden, sich zur Geltung zu bringen.<sup>20</sup>

## 2.2 Lerntheorien

Lerntheorien, die der psychologisch-behavioristischen Theoriebildung zugeordnet werden gehen davon aus, dass auch delinquentes Verhalten im Rahmen von Interaktions- und Entwicklungsprozessen gelernt wird – und somit auch wieder verlernt werden kann. Für die Übernahme delinquenter Verhaltensmuster ist der Kontakt zu delinquent handelnden Vorbildern entscheidend. Sind diese handelnden Vorbilder für Kinder und Jugendliche bedeutender als nicht delinquent handelnde Personen, erhöhe sich die Wahrscheinlichkeit, dass nicht nur Handlungsmuster und -techniken, sondern auch Motivationen oder Rationalisierungen übernommen werden. Zudem seien auch die Reaktionen von zentralen Bezugspersonen auf delinquentes Verhalten (Lob, Anerkennung vs. Strafe, Missfallensäußerungen) relevant hinsichtlich der Verfestigung delinquenten Verhaltens. Im Kontext lerntheoretischer Überlegungen wird häufig der delinquenzfördernde Einfluss der Peergruppe – im Vergleich zu Eltern – betont. Laut Hoops/Permien/Riecker ist aber davon auszugehen, dass die familialen Bedingungen Einfluss auf die Wahl der Freundinnen und Freunde haben – wobei nicht klar ist, ob FreundInnen entsprechend oder entgegen den in der Familie erlebten Erfahrungen und Wertmaßstäben gesucht werden.<sup>21</sup> „Es ist jedenfalls davon auszugehen, dass die Einflüsse der Gleichaltrigen durch die Erfahrungen in der Familie ganz entscheidend geprägt sind – wenn auch nicht immer in der von den Eltern intendierten Richtung.“<sup>22</sup>

Delinquenz wird erlernt und verlernt

Einfluss der Familien und Peergruppen

## 2.3 Kontrolltheorien

Unter Kontrolltheorien werden einerseits klassisch kriminologische Ansätze bezeichnet, nach denen delinquentes Verhalten durch ein Netz externer Kontrollstrukturen verhindert werden könne.<sup>23</sup> Neuere Ansätze gehen davon aus, dass durch Bindung an die Gesellschaft bzw. an sozial anerkannte Personen eine innere Kontrolle erreicht wird, die delinquentes Verhalten verhindere. Nach Gottfredson und Hirschi ist delinquentes Verhalten auf einen grundsätzlichen, allumfassenden Mangel einer Person zur Selbstkontrolle zurückzuführen. Dabei würde eine genetische Disposition durch unangemessenes Erziehungsverhalten der Eltern – wie z. B. zu wenig Beaufsichtigung und Kontrolle – verstärkt.<sup>24</sup> Auch Loeber u. a. bringen den Erziehungsstil mit Selbstkontrolle in Verbindung. Sie postulieren, dass die unangemessene Bestrafung in Form eines zu rigiden, inkonsistenten oder laxen Erziehungsstils das Erlernen von Selbstkontrolle verhindere.<sup>25</sup>

Mangel an Selbstkontrolle

## 2.4 Kognitionstheorien

Im Rahmen der entwicklungspsychologischen Kognitionstheorien befassen sich deren VertreterInnen unter dem Begriff der „moralischen Entwicklung“ vor allem mit der Übernahme von Normen im Laufe des Sozialisationsprozesses. Delinquenz resultiert

„moralische Entwicklung“ und „soziale Informationsverarbeitung“

<sup>19</sup> Böhnisch, 1998, S. 253

<sup>20</sup> Böhnisch, 1998, S. 253f

<sup>21</sup> Hoops/Permien/Riecker, 2000, S. 17f

<sup>22</sup> Ebd., S. 18

<sup>23</sup> Lamnek, 1997, S. 121ff

<sup>24</sup> Gottfredson/Hirschi, 1990

<sup>25</sup> Loeber u. a., 1997

demnach aus den mangelnden Gelegenheiten, sich im Rahmen von Verantwortungsübernahme und Partizipation mit der Übernahme von Normen auseinanderzusetzen.<sup>26</sup> Sozial-kognitive Theorien gehen zudem davon aus, dass delinquente Jugendliche unter Defiziten in der „sozialen Informationsverarbeitung“ leiden, d. h., dass vor allem aggressive Jugendliche zu selektiver Aufmerksamkeit für feindselige Anzeichen – beispielsweise in der Mimik anderer Menschen – neigen und ihnen dementsprechend feindselige Absichten unterstellen. Das bedeute auch, dass delinquente Minderjährige eine vergleichsweise geringe Fähigkeit zur Einschätzung von Gefühlen und Motiven anderer Menschen besitzen. Zur Erreichung ihrer vermehrt egozentrischen, antisozialen Ziele würden delinquente Minderjährige selbst aggressive Verhaltensweisen als positiv bewerten.<sup>27</sup>

## 2.5 Theorie der Persistenten Delinquenz

Terry Moffitt berücksichtigt in seinem theoretischen Zugang durchaus auch die Ubiquitätsthese<sup>28</sup>. Bekannt wurde er aber im Rahmen seiner Arbeiten zu den „life course persistent offenders“ mit seiner Annahme von einer „lebenslangen Delinquenz“. Laut Moffitt seien Erwachsene, die sich delinquent oder antisozial verhalten, bereits als Kinder auffällig gewesen. Als Ursache dafür identifiziert er eine individuelle Pathologie. Diese hätte ihren Ausgangspunkt in neuro(psycho)logischen Störungen, die sich in kognitiven, emotionalen sowie psychischen Defiziten und den damit verbundenen Verhaltensauffälligkeiten – wie verbale Defizite, Hyperaktivität, Aufmerksamkeitsstörungen, Impulsivität oder Aggressivität – zeigen würden. Auslöser der Dysfunktionen könnten Alkoholgenuss oder Mangelernährung der Mutter während der Schwangerschaft sowie Beeinträchtigungen während der Geburt sein. Wachsen nun diese Kinder in einer Familie und in einer sozialen Umgebung auf, die mit deren Bedürfnissen nicht adäquat umgehen können, so würden die Auffälligkeiten verstärkt und die Entwicklung alternativer Handlungsoptionen verhindert. Die frühe Störung würde zumeist durch weitere Belastungsfaktoren – wie generationsübergreifende Störungen innerhalb der Familie, ungünstige soziale Lebensbedingungen oder eine ähnlich belastete Peergruppe – verstärkt. Laut Moffitt käme es schließlich in der späten Adoleszenz zur Fixierung der delinquenten Verhaltensmuster.<sup>29</sup>

## 2.6 Anomietheorien

Zu den „klassischen“ soziologischen Theorien zählen unter anderem die Anomietheorien. Diesen ist gemeinsam, dass sie die Ursachen für die Entstehung delinquenten Verhaltens in der Sozialstruktur festmachen. Durkheim beschrieb als erster Anomie als Zustand der Desintegration und Deklassierung von Menschen in einer Gesellschaft, deren kollektives Bewusstsein und kollektives Gewissen geschädigt wird. Den Grund dafür sieht Durkheim in der wachsenden Arbeitsteilung und Spezialisierung, die mit der Industrialisierung begonnen hat, sowie in den damit verbundenen krisenhaften Entwicklungen oder wirtschaftlichen Zusammenbrüchen. Die damit einhergehende ungleiche Teilhabe an gesellschaftlichem Reichtum und Macht führe zu Normenkonflikten.<sup>30</sup> Merton erweiterte den Anomiebegriff, indem er Anomie als Zusammenbruch kultureller Ordnungen beschrieb. Der Zusammenbruch sei darauf zurückzuführen, dass es eine Kluft gibt zwischen kulturell vorgegebenen

<sup>26</sup> Bindel-Kögel/Heßler/Münder, 2004, S. 41

<sup>27</sup> Körner, 2006, S. 270; <http://www.denkzeit.com/2-1-2.php>; Stand: 08.01.2009

<sup>28</sup> Siehe S. 2

<sup>29</sup> Hoops/Permien/Riecker, 2000, S. 20; Stelly/Thomas, 2007, S. 433f

<sup>30</sup> Bindel-Kögel/Heßler/Münder, 2004, S. 35

Werten und Zielen einerseits und sozial erlaubten Möglichkeiten diese zu erreichen, andererseits. Das Individuum versuche nun, diese gesellschaftlich gegebenen Differenzen und Desorientierungen für sich zu verarbeiten und Lösungsoptionen zu finden. Bei unterschiedlichen Chancen und Möglichkeiten könne auch delinquentes Verhalten eine Lösungsmöglichkeit oder der Versuch sein, sich an gesellschaftliche Erfordernisse anzupassen und gesellschaftlich anerkannte Ziele zu erreichen. Mertons Anomietheorie untersucht somit die Beziehung zwischen den Zielen und den Mitteln zur Zielerreichung.<sup>31</sup>

## 2.7 Etikettierungstheorien/Labeling Approach

Zu den klassischen soziologischen Theorien gehören auch die Etikettierungstheorien, die Theorien des Labeling Approach. Im Gegensatz zu den ätiologischen Theorien definieren VertreterInnen des Labeling Approach Delinquenz nicht als Merkmal individueller Anlagen oder als Qualität einer bestimmten Handlung, sondern als Produkt gesellschaftlicher Definitions- und Zuschreibungsprozesse. Im Mittelpunkt steht somit nicht mehr das delinquente Verhalten, sondern der Prozess der Kriminalisierung. Die dahinterliegenden Annahmen lauten, dass „abweichendes Verhalten“ gleichmäßig über alle Gesellschaftsschichten verteilt ist, dass aber das Attribut „Abweichung“ erst dadurch entsteht, dass bestimmte Verhaltensweisen als abweichend oder kriminell definiert werden. Diese Definitionen würden dann allerdings personen- und gruppenspezifisch unterschiedlich angewandt, sodass das Merkmal „Abweichung“ nur bestimmten Personen(-kreisen) zugeschrieben werde. Der Prozess der Kriminalisierung ist laut Lehmer dadurch gekennzeichnet, dass sich Betroffene zunehmend der von der Gesellschaft zugeschriebenen Rolle des „Kriminellen“ anpassen würden. Stigmatisierung und Ausgrenzung mache es zunehmend schwieriger, sich des Etiketts zu entledigen und sich normkonform zu verhalten, was in letzter Konsequenz zur Übernahme einer kriminellen Identität führen kann. Kinder- und Jugenddelinquenz unterliege in einem höheren Maße als die Erwachsenendelinquenz diesem Etikettierungsprozess, denn Minderjährige gelten auf Grund ihrer geringen gesellschaftlichen Macht grundsätzlich als leichter stigmatisierbar. Doch auch hier gäbe es Unterschiede: Sozial benachteiligte Kinder und Jugendliche seien einer erhöhten Aufmerksamkeit ausgesetzt und gerieten leichter in den Kreislauf von Verdacht, Auffälligkeit und Zuschreibung als beispielsweise Mittel- oder Oberschichtskinder.<sup>32</sup> Ausgehend von der Ubiquitätsthese – wonach delinquentes Verhalten von Minderjährigen in begrenztem Umfang als Normalentwicklung und episodenhaft gilt, und Kinder und Jugendliche in jeder Generation in den amtlichen Kriminalitätsstatistiken überrepräsentiert sind – wird deshalb in der Literatur durchaus kritisch auf Begriffe wie „Problemkinder“, „jugendliche Straftäter“ oder „kriminelle Kinder“ reagiert. Diese „Etiketten“ hätten negativen Einfluss auf die Entwicklung der Minderjährigen, weil dadurch die Gefahr der Stigmatisierung als „Frühkriminelle“ drohe.<sup>33</sup>

VertreterInnen des Labeling Approach fragen auch nach Funktion und Auswirkungen sozialer Kontrolle, beispielsweise durch Institutionen wie Polizei, Gericht, Gefängnis oder Jugendhilfe.<sup>34</sup> In diesem Zusammenhang wird auch die enge Verbindung zwischen Labeling Approach und der Kritischen Kriminologie/Kritischen Soziologie/Kritischen Sozialarbeit betont.<sup>35</sup>

<sup>31</sup> Merton, 1968; <http://www.kriminologie.uni-hamburg.de/wiki/index.php/Anomie>, Stand: 22.12.2008

<sup>32</sup> <http://www.kriminologie.uni-hamburg.de/wiki/index.php/Labeling>, Stand: 22.12.2008

<sup>33</sup> Reuter, 2001, S. 97

<sup>34</sup> Bindel-Kögel/Heßler/Münder, 2004, S. 37f

<sup>35</sup> siehe auch Punkt 2.2

## 2.8 Theoretische Bausteine aus der kritisch-reflexiven Sozialen Arbeit

Kritisch-reflexive Soziale Arbeit hat in der Übersetzung ihrer theoretischen Bausteine – im Vergleich zu den bisherigen Ansätzen – gänzlich andere Vorstellungen von der Praxis Sozialer Arbeit im Zusammenhang mit Kriminalität und Delinquenz:

Kritisch-reflexive Soziale Arbeit weißt darauf hin, dass auch traditionelle Soziale Arbeit selbst, entgegen ihrer offiziell vertretenen Ziele wie Integration, Partizipation und Chancengleichheit, Formen sozialer Ausgrenzung erzeugt und in der täglichen Arbeit reproduziert. Frank Bettinger verschaulicht das an der fachspezifischen Diskussion zum Thema Kriminalität und der daraus abgeleiteten Praxis Sozialer Arbeit. Mit der „gutwilligen Dramatisierung“<sup>36</sup> – Arme, Arbeitslose und Unterprivilegierte wären an den gesellschaftlichen Verhältnissen gescheitert und Armut, Arbeitslosigkeit und Unterprivilegierung wären die Ursachen für Kriminalität – würde sich Soziale Arbeit individualisierender Defizitzuschreibungen bedienen. Bettinger sieht im gängigen Verständnis Sozialer Arbeit grundsätzlich eine „inhärente Tendenz zur Individualisierung gesellschaftlicher Konflikte“<sup>37</sup>. In der „[...] Kombination mit der Kategorie ‚Kriminalität‘, die ja über das Strafrecht explizit auf der Zuschreibung individueller Schuld und Verantwortung basiert“<sup>38</sup>, würde diese noch weiter potenziert. Diese vielfach unterstellten kausalen Zusammenhänge zwischen Unterprivilegierung und Kriminalität wären nicht nur theoretisch nicht haltbar. Sie wären zudem dahingehend fragwürdig, dass damit die eigentlichen Ziele wie Integration und Partizipation vernachlässigt und repressive Reaktionen der Kontrolle, Strafe und des gesellschaftlichen Ausschlusses (beispielsweise in Form des Einsperrens in geschlossener Unterbringung) unterstützt würden. Die eigentlich erwünschte Mobilisierung von materiellen und intellektuellen Ressourcen für die Ermöglichung integrativer, kompensatorischer und verstehender Lösungsstrategien käme hingegen ins Hintertreffen.

Aus diesem Grund spricht sich kritisch-reflexive Soziale Arbeit dagegen aus, dass sich Sozialarbeit und Sozialpädagogik als Lösung von Kriminalität anbieten und sich von den „Zumutungen ordnungspolitischer Problemlösungen distanzieren“<sup>39</sup>. Kritisch-reflexive Soziale Arbeit sei vielmehr dadurch gekennzeichnet, Macht- und Herrschaftsstrukturen und deren Folgen zu analysieren und zu kritisieren. Ihr ginge es darum, die Verfestigung und Legitimation von sozialer Ungleichheit auch durch Kriminalisierungen deutlich zu machen. Ziel kritisch-reflexiver Sozialarbeit sei das Ermöglichen von Bildungsprozessen in Richtung selbstbewusster und selbstbestimmter Lebenspraxis.

In Bezug auf die Jugendhilfe würde dies unter anderem bedeuten „über den eigenen Tellerrand zu schauen und entsprechend ihre Praxis nicht auf pädagogische Interaktionen (etwa nach dem Motto: „Jugendarbeit ist Beziehungsarbeit“) [zu reduzieren], sondern ihr [sozialwissenschaftlich ausgewiesenes] Wissen und ihre Kompetenzen einzubringen [...] in die Gestaltung der Gemeinwesen sowie in die Prozesse der Konstruktion von Wirklichkeit, gerade auch im Rahmen von Jugendhilfeplanung“<sup>40</sup>.

<sup>36</sup> Bettinger, 2005, S. 355

<sup>37</sup> Ebd.

<sup>38</sup> Ebd.

<sup>39</sup> Bettinger, 2005, S. 357

<sup>40</sup> Ebd. 357

### 3. Wie werden die Theorien bewertet und welche Konsequenzen leiten sich daraus ab?

Die Vorstellung, mittels klarer Ursachenzuschreibung und „Signale“ die Gruppe der Mehrfach- und IntensivtäterInnen möglichst früh zu identifizieren und durch wie auch immer geartete präventive Sonderbehandlungen der TäterInnen die Kriminalitätsrate zu senken, ist durchaus verlockend.<sup>41</sup> Um allerdings mit den Worten Boers zu sprechen: „Angesichts der Komplexität menschlichen Verhaltens und des Sozialen konnten solche durch die Erkenntnistrias des Erklärens, Vorhersagens und Kontrollierens hochgesteckten Erwartungen jedoch empirisch nicht erfüllt werden.“<sup>42</sup> Zahlreiche AutorInnen stellen fest, dass es keine umfassende und in sich konsistente Theorie der Entstehung von Delinquenz gibt und auch der empirische Nachweis für keine der Theorien überzeugend gelungen ist.<sup>43</sup> Es ist empirisch gesichert, so Stelly/Thomas, dass eine bestimmte Gruppe von Menschen über mehrere Alters- und Lebensphasen delinquent ist. „Worin die Gründe für diese Kontinuität liegen, wie groß diese Gruppe ist, und ob eine solche Gruppe von ‚Karrieretätern‘ prognostisch von anderen Verlaufsgruppen unterschieden werden kann, sind jedoch nach wie vor offene Fragen.“<sup>44</sup> Laut Boers läuft die Hoffnung, auf Basis eines positivistischen Kausalmodells zu einem frühen Zeitpunkt und für einen längeren Lebensabschnitt verlässliche und somit praxistaugliche Prognose entwickeln zu können, „auf eine wissenschaftliche Überforderung hinaus“.<sup>45</sup> Hoops/Permien/Riecker erklären diesen Umstand auch damit, dass es „die Delinquenz“ nicht gibt. Delinquente Kinder und Jugendliche begingen verschiedene Delikte in unterschiedlichen Kontexten aus unterschiedlichen Motivationen. „Fallbezogen muss dabei sowohl zwischen individuell-biographisch unterschiedlichen Erfahrungen und sozialen Hintergründen als auch zwischen verschiedenen Ausprägungen und Verfestigungen abweichenden Verhaltens unterschieden werden. Es ist zu berücksichtigen, dass unterschiedliche Formen und Ausprägungen delinquenten Verhaltens nicht allein durch Verweis auf bestimmte Bedingungen oder als Folge von Störungen bzw. Mängellagen zu erklären sind.“<sup>46</sup>

Neuere Ansätze der Sozialen Arbeit und der Kriminologie forcieren deshalb eine stärker prozessorientierte Betrachtung von Delinquenz:

#### 3.1 Prozessorientierte Betrachtungsweisen von Delinquenz

Diese prozessorientierten Betrachtungsweisen finden sich bei diversen Studien zur Sekundär- und Tertiärprävention von delinquenten Kindern und Jugendlichen, d. h. bei Minderjährigen, die bereits strafbare Handlungen gesetzt haben oder deshalb bereits verurteilt wurden. Die AutorInnen betonen die Multifaktorialität, Komplexität, Kontextualität und Individualität der Entstehung und Überwindung von Delinquenz.

<sup>41</sup> Stelly/Thomas, 2007, S. 433

<sup>42</sup> Boers, 2007, S. 5

<sup>43</sup> Bindel-Kögel/Heßler/Münder, 2004, S. 34; Barth, 1998; Hoops/Permien/Riecker, 2000, S. 22f; Stelly/Thomas, 2007; Boers, 2007

<sup>44</sup> Stelly/Thomas, 2007, S. 434

<sup>45</sup> Boers, 2007, S. 5

<sup>46</sup> Hoops/Permien/Riecker, 2000, S.24f

keine umfassende, in sich konsistente Theorie, empirische Nachweise nicht überzeugend

verlässliche Prognosen über einen längeren Zeitabschnitt nicht realisierbar

„die Delinquenz“ gibt es nicht

Multifaktorialität, Komplexität, Kontextualität und Individualität

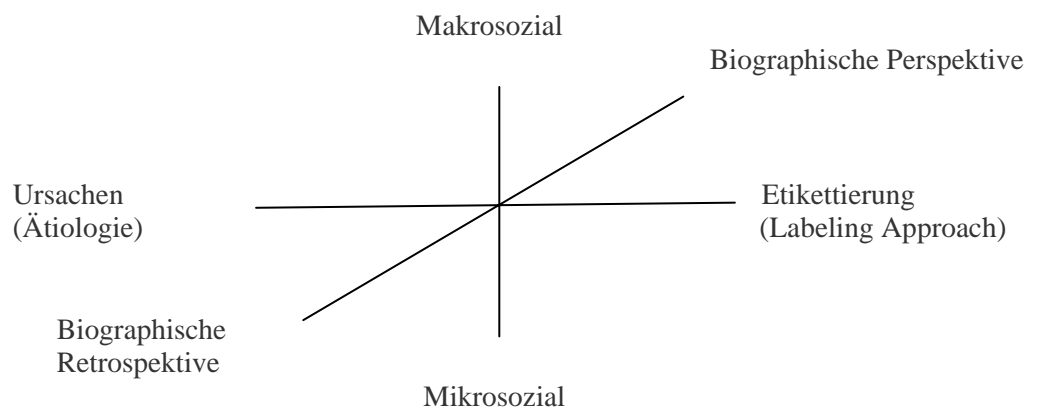
Delinquenz als  
Prozessgeschehen

dreidimensional  
pädagogisch-  
kriminologisches Modell

biographische Dimension  
der Lebensbewältigung

Hoops/Permien/Riecker fordern in ihrer Studie zur Kinderdelinquenz eine dynamische Betrachtungsweise, welche Delinquenz als Prozessgeschehen versteht. Diese Prozesse hätten verschiedene Phasen, die differenziert betrachtet und aufeinander bezogen werden müssten. Zudem würden sie durch individuelle, soziale, ökonomische Bedingungen und deren Verarbeitung, sowie durch Reaktionen und Sanktionen des Umfeldes beeinflusst.<sup>47</sup>

Thomas Enke entwirft in seiner Längsschnittstudie zu Verlaufsstrukturen jugendlicher Delinquenz ebenfalls ein prozessorientiertes Verständnismodell von der Entstehung und Überwindung von Delinquenz – ein dreidimensional pädagogisch-kriminologisches Modell.<sup>48</sup> Ausgangspunkt dafür war ebenfalls die Feststellung, dass kein Erklärungsmodell den Anspruch einer vollständigen Erklärung von Delinquenz einlösen könne und dass vor allem für die Sozialpädagogik keines der bekannten Erklärungsmodelle ausreichend theoretische und praktische Relevanz habe. In Ermangelung dessen würden in der gängigen Praxis Sozialer Arbeit die verschiedenen Theorien im eklektischen Sinne herangezogen. Enke entwirft für die gängigen Theorien ein zweidimensionales Koordinatensystem, in dem er auf der horizontalen Ebene die Ätiologie und den Labeling Approach als gegenüberstehende Pole anordnet und auf der vertikalen Ebene die makrosoziale und die mikrosoziale Struktur. „Pädagogisch inspiriert“ wird das Modell, so Enke, dadurch, dass er eine dritte Dimension einführt – die biographische Dimension der Lebensbewältigung.<sup>49</sup> Mit der biographischen Dimension soll in den Blick genommen werden, wie Jugendliche sowohl mit den Erwartungshaltungen und Anforderungen des sozialen und kulturellen Umfeldes, als auch mit ihren durch Erziehung und Sozialisation gegebenen Ressourcen und Hypothesen, umgegangen sind und umgehen. „Mit der Einführung der dritten Dimension entsteht modellhaft [...] ein Raum, in dem das, was auf der horizontalen und vertikalen Ebene zur Entstehung von Jugenddelinquenz beiträgt, subjektorientiert reformuliert und in einem Sinnzusammenhang miteinander verbunden werden kann.“<sup>50</sup>



Durch diese dritte Ebene wird Delinquenz nicht nur als eine durch bestimmte Ursachen „produzierte“ Eigenschaft noch als Zuschreibung eines Etiketts, aber auch nicht ausschließlich durch das nähere Umfeld oder die Gesellschaft bedingt

<sup>47</sup> Hoops/Permien/Riecker, 2000, S. 24f

<sup>48</sup> Enke, 2003

<sup>49</sup> Enke, 2003, S. 25f

<sup>50</sup> Ebd., S. 26

angesehen. In diesem Modell wird Delinquenz als interaktives Handeln verstanden (wie bzw. mit wem ver- und bearbeitet der/die Jugendliche seine /ihre Welt). Mittels rekonstruktiver Herangehensweisen versucht man sich diesem Handeln zu nähern und es zu verstehen, um damit als ProfessionistIn selbst Teil dieses Interaktionsprozesses zu werden und – daran anknüpfend – in einer Koproduktion an der Überwindung von Delinquenz oder delinquenter Episoden zu arbeiten.<sup>51</sup> Auch nach Regina Rätz-Heinisch beginnt beim Aufeinandertreffen von biographischen Handlungsstrukturen der Jugendlichen und den Handlungen der Jugendhilfe ein „dialogisches Passungsverhältnis“<sup>52</sup>. Dieses entsteht zwischen sozialpädagogischen Interventionen, Hilfeangeboten und Gestaltung des sozialen Ortes auf der einen Seite und den spezifischen Problemkonstellationen, im biographischen Verlauf erworbene Handlungsstrukturen und Selbstkonzepten der Jugendlichen – auf der anderen Seite. Im Rahmen dieses „dialogischen Passungsverhältnisses“ könne Jugendhilfe bei „aussichtslosen Fällen“ gelingen.

Die Überwindung von Delinquenz war auch Thema der Studie von Stelly/Thomas zum Ende krimineller Karrieren bei jugendlichen Mehrfachtätern. Zahlreiche Langzeituntersuchungen zu jugendlichen Mehrfachtätern, die zum Teil über die jungen Erwachsenenphase reichten, belegen, dass ein Rückgang oder das Ende delinquenten Verhaltens selbst bei wiederholter oder schwerer Straffälligkeit junger StraftäterInnen der Normalfall ist – es ist also auch bei jugendlichen Mehrfach- und IntensivtäterInnen nicht der Normalfall, eine „kriminelle Karriere“ einzuschlagen.<sup>53</sup> In ihrer Längsschnittstudie „Wege aus schwerer Jugendkriminalität/Wege in die Unauffälligkeit“ untersuchten Stelly und Thomas, unter welchen Voraussetzungen dieser „Normalfall“ des Abbruchs delinquenten Verhaltens eintritt. Auch ihre Studie, die in Anlehnung an die internationale „Desistance“-Forschung<sup>54</sup> konzipiert wurde, verdeutlicht die Pluralität und Komplexität der Entwicklungsverläufe jugendlicher Mehrfachtäter. Zudem erbringen die Autoren einen weiteren empirischen Nachweis, wonach „die negativen Entwicklungsdynamiken krimineller Karrieren gebrochen werden können und eine Reintegration bei den meisten jugendlichen Mehrfachtätern möglich und wahrscheinlich ist.“<sup>55</sup> Auf Grund der Pluralität und Komplexität der Entwicklungsverläufe sowie der damit verbundenen vielfältigen Wechselwirkungen zwischen den Einflussfaktoren, fehlen allerdings nicht nur zufrieden stellende Theorien der Entstehung, sondern auch des Abbruchs delinquenten Verhaltens, ebenso wie Theorien zur Wirkung konkreter Interventions- und Behandlungskonzepte von StraftäterInnen.<sup>56</sup>

<sup>51</sup> Enke, 2003, S. 25ff

<sup>52</sup> Rätz-Heinisch, 2005, S. 299

<sup>53</sup> Stelly/Thomas, 2007, S. 434

<sup>54</sup> „Desistance“-Forschung versucht strukturelle Erklärungsansätze mit handlungstheoretischen Modellen, die die subjektiven Veränderungs- und Verarbeitungsprozesse verstärkt in den Blick nehmen, zu verbinden. Ebd., S. 436

<sup>55</sup> Ebd., S. 444f.

<sup>56</sup> Ebd., S. 445

## 4. Angebote und Konzepte der Jugendwohlfahrt/Jugendhilfe für delinquente Kinder und Jugendliche

Die Recherchen zu Angeboten und Konzepten der Jugendwohlfahrt/Jugendhilfe für delinquente Kinder und Jugendliche erstreckten sich auf Internet, Zeitschriften und Bücher in Österreich und Deutschland. Es ist auffallend, dass es, trotz seit geraumer Zeit geführter Debatte zu Kinder- und Jugenddelinquenz, kaum öffentlich zugängliche Dokumente zu spezifischen Jugendhilfeangeboten und keine zu österreichischen Jugendwohlfahrtsangeboten gibt. Die wenigen Publikationen stammen ausschließlich aus Deutschland. Geschlossene Unterbringungseinrichtungen wurden in dieser Expertise nicht berücksichtigt, da die Argumente gegen diese Angebotsform bereits in der Expertise „Kinderdelinquenz in Österreich. Definitionen, empirische Ergebnisse, Ableitungen“ angeführt wurden.<sup>57</sup> Auffallend ist zudem, dass es kaum sekundär- und tertiärpräventive Angebote der Jugendhilfe gibt, die sich speziell der Zielgruppe „delinquente Kinder und Jugendliche“ widmen. Vielmehr wenden sich diese Angebote häufig allgemein an „erziehungsresistente“, „auffällige“, „gefährdete“ „Problemjüngliche“ oder „aussichtslose Fälle“, die unter anderem auch strafrechtlich relevante Handlungen setzen.

Deutlich mehr Material gibt es zu (Primär-)Präventions-Konzepten und -Programmen, die sich allgemein dem Thema „Kommunikations- und Konfliktlösungskompetenzen“ oder „Gewaltprävention“ widmen und vor allem im schulischen Kontext angeboten werden. Da diese Angebote nicht unmittelbar im Jugendwohlfahrtsbereich angesiedelt sind, wurden sie nicht berücksichtigt.

### 4.1 Ambulante Intensive Begleitung (AIB)<sup>58</sup>

Ambulante Intensive Begleitung ist ein – ursprünglich aus den Niederlanden stammender – relativ neuer Ansatz der ambulanten Erziehungshilfen im Umgang mit auffälligen bzw. delinquenten Jugendlichen in Deutschland. AIB wurde vom Institut für Soziale Praxis gGmbH (ISP) der Stiftung „Das Rauhe Haus“ entwickelt und deutet auffälliges Verhalten von jungen Menschen in erster Linie als Ergebnis einer unzureichenden Integration von Menschen in ein stabiles soziales Umfeld.<sup>59</sup> Den theoretischen Referenzrahmen bilden die Konzepte des Empowerments, der sozialen Unterstützung, der Netzwerkarbeit und der Sozialraumorientierung, aber auch die Kontroll- und Lerntheorien<sup>60</sup>. Dementsprechend zielt das Angebot von AIB darauf ab, Jugendliche durch die Förderung und Verbesserung der sozialen Integration ohne weitere Jugendhilfemaßnahmen zu stabilisieren und weiteres auffälliges Verhalten zu vermeiden. Jugendliche sollen befähigt werden, Unterstützungsressourcen in ihrem sozialen Umfeld zu erkennen und bei Bedarf auch in Zukunft zu nutzen. Dazu bedienen sich die MitarbeiterInnen zusätzlich der Ansätze der Gemeinwesenarbeit,

<sup>57</sup> Lienhart, 2008, S. 12f

<sup>58</sup> Klawe, 2006

<sup>59</sup> Daskiewitsch, 2000, S. 195

<sup>60</sup> Siehe Punkt 1. 2 & 1.3



der ambulanten Betreuung, der systemisch orientierten Sozialarbeit und der flexiblen Hilfestaltung.<sup>61</sup>

Ambulante Intensive Betreuung setzt eine freiwillige und aktive Teilnahme der Jugendlichen voraus, dauert in der Regel drei Monate und verläuft in drei Phasen:

1. In der *Kontaktphase* werden die Anliegen der/des Jugendlichen herausgearbeitet, Ziele vereinbart und dokumentiert.
2. In der *Intensivphase* werden diese Ziele dann gemeinsam bearbeitet. Dabei wird vor allem ein UnterstützerInnennetzwerk aus privaten und institutionellen NetzwerkpartnerInnen geschaffen, das die/den Jugendliche/n nach Beendigung der 3-monatigen Begleitung stabilisiert und in ihrer/seiner Integration unterstützt. AIB-MitarbeiterInnen unterstützen die/den Jugendliche/n aber auch bei der Lösung sozialer Konflikte im sozialen Umfeld. In einem gemeinsamen Prozess wird mit jeder/jedem Jugendlichen die Veränderung der Lebenslage geplant und bearbeitet.
3. Zwei, drei und zwölf Monate nach Beendigung der Begleitung wird im Rahmen der *Kontrollphase* überprüft, ob das Netzwerk greift, die Lebenssituation stabil geblieben ist oder ob neue Herausforderungen aufgetreten sind, die weitere Unterstützung bedingen.

Die Intensivität wird dadurch realisiert, dass AIB sowohl für die Jugendlichen als auch deren soziales Umfeld einen hohen Aufwand bedeutet und die MitarbeiterInnen die Jugendlichen und die NetzwerkpartnerInnen im Umfeld möglichst täglich aufsuchen. Die Dokumentation der Fallarbeit und der Netzwerkarbeit erfolgt zudem sehr zeitnah.

Bei Begleitungsbeginn sind bei den jugendlichen AdressatInnen der AIB die Kontakte zu den Eltern und der Familie durch anhaltende Konflikte und/oder längere Jugendhilfekarrieren abgebrochen oder zumindest prekär. „Vorhandene Peer-Kontakte sind eher alltags- und actionorientiert sowie normativ jugend- und subkulturell ausgerichtet, [...]. Nachbarschaftliche Netzwerkbezüge im Sozialraum erweisen sich zunächst als wenig tragfähig, weil ihnen die integrative Orientierung und eine institutionelle Reichweite fehlt.“<sup>62</sup>

Deshalb beginnt AIB bereits in der Kontaktphase mit der Erkundung der bisherigen Netzwerk- und Unterstützungserfahrungen der Jugendlichen. In der Intensivphase sollen Jugendliche mithilfe von Instrumenten der Netzwerkanalyse zum einen angeregt werden, sich selber auf die Suche nach ehemaligen oder künftig möglichen NetzwerkpartnerInnen zu machen. Zum anderen soll diese Herangehensweise den Jugendlichen und den MitarbeiterInnen helfen, ein möglichst vollständiges Bild über das Unterstützungspotential in den als wichtig erachteten Lebensbereichen zu erhalten. Des Weiteren soll damit die Komplexität in einer Art und Weise strukturiert werden, die möglichst konkrete Aussagen über Handlungsbedarfe erlaubt.

Die potentiellen NetzwerkpartnerInnen, die sich im Analyseprozess heraus kristallisieren, werden mit der/dem Jugendlichen oder zumindest mit ihrer/seiner Zustimmung aufgesucht. Bei diesem Treffen wird die derzeitige Situation der Jugendlichen sowie deren Unterstützungsbedarf beschrieben, sowie das Anliegen der Jugendlichen an die NetzwerkpartnerInnen formuliert. „Wenn dieses Anliegen sehr konkret und vor allem in seiner Reichweite begrenzt gestaltet wird, mit der Unterstützung also auch nur die Verantwortung für klar umgrenzte und realistisch zu bewältigende Unterstützungsaufgaben übernommen werden soll, zeigen sich selbst solche Personen zu erneuter Hilfe bereit, die durch das Verhalten des Jugendlichen in der Vergangenheit enttäuscht wurden oder gar den Kontakt völlig abgebrochen

Phasen der Begleitung

kurze und intensive  
Zusammenarbeit

Netzwerkarbeit

verlässliche  
NetzwerkpartnerInnen

<sup>61</sup> Klawe, 2006, S. 169

<sup>62</sup> Klawe, 2006, S. 176

hatten.“<sup>63</sup> Wenn die Person als NetzwerkpartnerIn gewonnen werden kann, wird eine für beide Seiten klare und verbindliche Vereinbarung über die zu leistende Unterstützung getroffen.

Auffallend ist, dass es bei Jugendlichen mit langen Jugendhilfekarrieren im Vergleich zu Jugendlichen ohne Fremdunterbringungserfahrung besonders schwierig ist, NetzwerkpartnerInnen aus dem individuellen, privaten Netzwerksystem zu gewinnen. Hier müssen verstärkt institutionelle NetzwerkpartnerInnen gefunden werden.

Eine Evaluationsstudie des DJI zum Ansatz des AIB ergab, dass bei „[...] der Mehrzahl der Jugendlichen eine überschaubare zeitliche Begrenzung bei intensiver Begleitung aus verschiedenen Gründen sinnvoll [erscheint]:

- ☉ Ein Teil der Zielgruppe möchte sich nicht (erneut) auf eine längerfristige pädagogische Beziehung bzw. Maßnahme einlassen, sondern die jungen Menschen wünschen vor allem schnelle und konkrete Hilfe zur Bewältigung ihrer krisenhaften Lebenssituation.
- ☉ Positiv wird von einem Teil der Jugendlichen auch gesehen, dass die Zeitbegrenzung sie (aber auch die AIB-Fachkräfte) zwingt, nichts auf die lange Bank zu schieben bzw. ihnen ermöglicht, selbst aktiv und dadurch auch selbstständig und selbstbewusster zu werden.
- ☉ Belastende Krisensituationen können mit Hilfe von AIB schneller bewältigt werden als mithilfe anderer Maßnahmen. Die Intensität der Begleitung kommt dabei vielen Jugendlichen sehr entgegen, weil sie ihnen ermöglicht – und sie motiviert –, die oft voneinander abhängigen Ziele (z. B. Wohnung und Existenzsicherung) parallel und dadurch ohne große Verzögerung anzugehen, so dass die Jugendlichen ihre Krise schnell überwinden, sich schnell verselbständigen können“<sup>64</sup>

Hoops/Permien betonen in ihrer Evaluation zudem, dass dieser Ansatz nicht nur durch den Methodenmix auffällt, sondern dass AIB auch einen paradigmatischen Haltungswechsel von der Beziehungsarbeit hin zur Arbeitsbeziehung beschreibt. „In der AIB wird der in anderen ambulanten Betreuungsformen vorhandene Beziehungsaspekt zwischen Jugendlichen und BetreuerInnen auf das für eine erfolgreiche, ergebnisorientierte und befristete Zusammenarbeit notwendige und unverzichtbare Maß reduziert. Grundlage für die gemeinsame Arbeit zwischen Jugendlichen und BegleiterInnen ist also das Veränderungsziel der KlientInnen, weniger der Beziehungsaufbau. Ein Phasenmodell ist vor dem Hintergrund eines solchen Arbeitskontraktes eher zu verwirklichen als in einer über persönliche Beziehungen definierten Form Sozialer Arbeit.“<sup>65</sup> Klawe betont in diesem Zusammenhang, eine derartige Veränderung langjährigen und tradierten professionellen Vorgehens müsse begriffen, reflektiert und eingeübt werden und bedürfe einer kontinuierlichen Fortbildung und Begleitung in der Praxis. Denn sonst bestünde die Gefahr, doch wieder in alte Handlungsmuster der Beziehungsarbeit zu geraten und das AIB-Anliegen nicht einlösen zu können“.<sup>66</sup>

## 4.2 Intensivpädagogische Auslandsprojekte

Intensivpädagogische Auslandsprojekte unterscheiden sich in ihren zentralen Charakteristika erheblich von der AIB:

<sup>63</sup> Ebd.

<sup>64</sup> Hoops/Permien, 2003, S. 66f

<sup>65</sup> Klawe, 2006, S. 179

<sup>66</sup> Ebd., S. 180

- ☉ Den Jugendlichen wird zunächst im Ausland eine räumliche Distanz zu ihrem sozialen Umfeld, das als reizvoll und gefährdend verstanden wird, geboten. Damit sollen neue Lernprozesse ermöglicht und das Zurückgreifen auf alte Lösungsmuster erschwert werden.<sup>67</sup>
- ☉ Die Dauer der Maßnahme hängt von der Art der Betreuung ab: Reise- und Segelprojekte dauern bis zu einem halben Jahr, Standortprojekte durchschnittlich zwei Jahre und länger.<sup>68</sup>
- ☉ Beziehungsarbeit ist ein wesentlicher Bestandteil der pädagogischen Arbeit.<sup>69</sup>
- ☉ Über die natürliche und kulturelle Entbettung entsteht so etwas wie ein „funktionales Äquivalent faktischer Geschlossenheit“<sup>70</sup>, d. h. über das Setting (z. B. Segelboot, Wüste) sowie fremde Kulturen und Sprachen entstehen Barrieren, die unüberwindbar scheinen und keine Flucht erlauben. So verstanden stellen intensivpädagogische Auslandsprojekte Alternativen zu traditionellen geschlossenen Unterbringungen dar.

Allgemeines Ziel der intensivpädagogischen Auslandsprojekte ist die intensive Unterstützung zur sozialen Integration und zu eigenverantwortlicher Lebensführung von Kindern und Jugendlichen, die zur Gruppe der sogenannten „maßnahme-resistenten“ gezählt werden. Auslandsprojekte begreifen sich als Alternative zu freiheitsentziehenden Maßnahmen in Form von Jugendstrafvollzug, Kinder- und Jugendpsychiatrie und geschlossener Unterbringung.<sup>71</sup>

Villányi/Witte strukturieren in ihrer Bestandsaufnahme diese vieldiskutierten Angebote der Jugendhilfe in Segel-, Reise- und Standort-Projekte:

*Segel-Projekte:* Seit Ende der 1970er Jahren wurden intensivpädagogische Projekte auf Segelschiffen konzipiert, die als Alternative zu geschlossenen Unterbringungen gedacht waren. Die hohen sozialpädagogischen Erwartungen, die mit diesen Angeboten verbunden wurden, wurden mit der Spezifik des Segelns begründet. Zum einen gibt das Segeln an sich ein hohes Maß an Strukturierung vor und die Notwendigkeit der Tätigkeiten an Bord wird von den Jugendlichen begriffen. Deshalb ist die Erfüllung der Aufgaben eher akzeptierbar als beispielsweise nach willkürlichen Anweisungen von MitarbeiterInnen. Über die Tätigkeiten an Bord ist für die Jugendlichen zum anderen unmittelbar erlebbar, ob ihre Strategien bei Aufgaben und Problemen erfolgreich sind oder nicht.<sup>72</sup>

Der klar definierte, z. T. enge Raum macht es den Jugendlichen unmöglich, sich nicht intensiver mit den anderen Jugendlichen und den BetreuerInnen über Beziehung auseinander zu setzen. Dementsprechend ist der kommunikative und kooperative Aspekt ein zentrales Charakteristikum der Segel-Projekte. Die damit verbundenen Ziele lauten Einbindung in eine Gruppe, Erlernen von sozialen Handlungskompetenzen, konstruktives Arbeitsverhalten und Fähigkeit zur eigenständigen praktischen Versorgung sowie Entwicklung von Eigenständigkeit und Selbstverantwortung. Zudem soll die innere Motivation von Jugendlichen – mit häufig perspektivlosem Alltag – „(wieder) geweckt werden“<sup>73</sup>.

*Reise-Projekte:* Im Gegensatz zu den Segel-Projekten liegt bei den Reise-Projekten der Fokus weniger bei der Wirkung der Gruppe, vielmehr steht das individuelle

intensive Unterstützung von „maßnahme-resistenten“ Kindern und Jugendlichen

Strukturierung

Kommunikation und Kooperation

Motivation

<sup>67</sup> Villányi/Witte, 2006, S. 289

<sup>68</sup> Villányi/Witte, 2006, S. 291

<sup>69</sup> Ebd., S. 286 - 289

<sup>70</sup> Villányi/Witte, 2006, S. 289

<sup>71</sup> Ebd., S. 285f.

<sup>72</sup> Ebd., S. 286f.

<sup>73</sup> Villányi/Witte, 2006, S. 287

Erfahren und Erleben im Vordergrund. Erfahren und erlebt wird dabei vor allem über das Spüren der eigenen Körperlichkeit, der eigenen Stärken und Schwächen beim Wandern, Mountainbiken oder Fahren mit dem Wohnmobil. Bewegung erscheint, so Villányi/Witte, als „spezifischer Schlüssel“ dieser Projektart. Sich-Bewegen bedeutet Veränderung – in Form von körperlicher Bewegung und Aktivität, aber auch von kognitiver Anstrengung auf Grund der permanenten Veränderung der Umgebung. „Die Veränderung des Außen evoziert im Jugendlichen Selbstwahrnehmung und Reflexion.“<sup>74</sup> Auf Grund dieser dauernden Veränderung kommt es auch nicht so schnell zu „Veralltäglichung“. Betont wird die Qualität der Beziehung zwischen BetreuerIn und Jugendlichem/r, die durch die gemeinsame Reise, das gemeinsame Erleben von Glücksmomenten und das gemeinsame Lösen von Problemen ermöglicht wird.

*Standort-Projekte:* Auch im Rahmen von Standort-Projekten sollen negative und unerwünschte Einflüsse von Jugendlichen ferngehalten werden, weshalb diese in verfremdeten, weit entlegenen Orten im Ausland stattfinden. Diese kontrast- und anregungsreiche Lern- und Beziehungsumgebung sollen Jugendliche zumeist in der privaten Lebenswelt der BetreuerInnen finden. Die BetreuerInnen sind entweder Einheimische oder selbst ausgewandert, der Landessprache mächtig und mit der Umgebung und der Gesetzgebung des Landes vertraut. Es stellt sich die Frage, ob es sich bei stationären Auslandsprojekten um erlebnispädagogische Maßnahmen handelt, oder um „Außenstellen im Ausland“, die Alltagspädagogik in fremder Umgebung anbieten. Im Gegensatz zu Segel- und Reise-Projekten ermöglichen Standort-Projekte „explizit alltagstaugliche Muster auszubilden und zu etablieren, die der Jugendliche (zurück in Deutschland) ohne größere Schwierigkeiten anwenden kann“<sup>75</sup>. Die Strukturierung des Alltags geschieht primär durch schulische Ausbildung sowie Tätigkeiten im Bereich, Landwirtschaft, Tierhaltung und Handwerk.

Bezogen auf die theoretische und empirische Fundierung der intensivpädagogischen Auslandsprojekte konstatieren Villányi/Witte ein Theoriedefizit und dass die Praxis der intensivpädagogischen Auslandsprojekte ein erfahrungsgeleitetes Handeln im Sinne des Prinzips „trial and error“ sei. Da man allerdings mit systematischen – also nicht zufälligen – Erfolgen nur rechnen könne, wenn pädagogisches Handeln in „verdichteten Räumen von Ungewissheit“<sup>76</sup> (wie in Auslandsprojekten und deren Settings) auf Basis gesicherter Erkenntnis erfolgt, die sich nicht aus sogenannten. Alltagstheorie speist, fordern Villányi/Witte eine theoretische Fundierung intensivpädagogischer Auslandsprojekte.

### 4.3 Denkzeit-Training

Denkzeit ist ein sozialkognitives Trainingsprogramm für straffällig gewordene Jugendliche. Wie andere soziale Trainingskurse in Deutschland, wird die ambulante Maßnahme im Jugendgerichtsgesetz (JGG) geregelt und soll strafrechtliche Sanktionen ersetzen sowie der Prävention und Diversion dienen. Denkzeit wurde im Rahmen eines umfangreichen Forschungsprojektes zur Evaluation Sozialer Arbeit mit delinquenten Jugendlichen von Jürgen Körner gemeinsam mit seinen MitarbeiterInnen an der Freien Universität Berlin entwickelt. Angelehnt ist das Programm an eine vom Brandon-Centre in London konzipierte Methode.<sup>77</sup>

<sup>74</sup> Ebd., S. 288

<sup>75</sup> Ebd., S. 289

<sup>76</sup> Ebd., S. 292

<sup>77</sup> [www.denkzeit.com](http://www.denkzeit.com); Stand: 26.01.2009

Das Denkzeit-Programm basiert in erster Linie auf den Kognitionstheorien als Erklärungsansätze für Delinquenz. Deshalb zielt das Training auf die Förderung von Kompetenzen, „welche von delinquenten Jugendlichen in ihrer sozialen Umwelt oft nicht genügend entwickelt werden konnten“. Dazu zählen Affektkontrolle, Empathiefähigkeit, Perspektivenübernahme, Analyse sozialer Konflikte, Abschätzung von Handlungsfolgen und Entwicklung von Handlungsalternativen.<sup>78</sup>

Methodisch gründet das Programm in kognitiv-verhaltenstherapeutischen und psychoanalytischen Konzepten. Methodik, Inhalte, Ziele und Didaktik des Trainings sind zu einem großen Teil in einem Manual zusammengefasst, das ein/e ausgebildete/r Denkzeit-Trainer/in in einem Einzeltraining mit dem/der Jugendlichen durcharbeitet. Das gesamte Training findet im Rahmen von 40 Sitzungen in einem Zeitraum von ca. einem dreiviertel Jahr statt. „Denkzeit“ heißt das Programm deshalb, da den Jugendlichen während des Trainings ermöglicht wird, in konflikthafter

Situationen innezuhalten, über die Folgen der unterschiedlichen Handlungsoptionen nachzudenken, sich in das Gegenüber hinein zu versetzen und sich dann zu entscheiden. Um den Transfer in die Lebenswelt der Jugendlichen zu ermöglichen, werden diese aufgefordert, konkrete und aktuelle Problemsituationen einzubringen. Mit diesen wird dann in der Sitzung gearbeitet und die konkrete Erprobung als Hausaufgabe vergeben. Das Einzelsetting ist laut Körner wesentlicher Bestandteil des Trainings, da erst dadurch eine intensive und damit auch verlässliche, förderliche und zugleich fordernde Arbeitsbeziehung zwischen Trainer/in und Jugendlichen/r entstehen kann.<sup>79</sup>

Nachdenken über  
unterschiedliche  
Handlungsoptionen

---

<sup>78</sup> Körner, 2006, S. 270; [www.denkzeit.com](http://www.denkzeit.com); Stand: 26.01.2009

<sup>79</sup> Ebd.

## 5. Fazit

Bezieht man die vorangegangenen Ausführungen auf die zu Beginn zitierte Presseaussendung des Innenministeriums – „*Es gilt die Signale zu erkennen, um kriminelle Entwicklungen frühest möglich zu unterbinden.*“ – so lassen sich folgende Schlüsse ziehen:

1. Die kriminologische Forschung belegt weder ein Anwachsen der Kinder- und Jugendkriminalität noch eine Zunahme der Schwere der Straftaten. Jenseits medialer Skandalisierung scheint dennoch Handlungsbedarf gegeben.
2. Zahlreiche profilierte AutorInnen konstatieren das Fehlen einer umfassenden und in sich konsistenten Theorie der Entstehung von Delinquenz ebenso wie das Fehlen überzeugender empirischer Nachweise.<sup>80</sup> Die Befunde haben Einfluss auf die Bewertung von kriminalpolitischen Strategien und Präventionskonzepten, da dadurch die Möglichkeit der frühzeitigen Identifizierung von sogenannten Mehrfach- und IntensivtäterInnen und die Verhinderung krimineller Karrieren in Frage gestellt wird:
  - ☉ Angesichts der Komplexität menschlichen Verhaltens und des Sozialen läuft die Hoffnung, auf Basis eines positivistischen Kausalmodells zu einem frühen Zeitpunkt und für einen längeren Lebensabschnitt verlässliche und somit praxistaugliche Prognosen entwickeln zu können, „auf eine wissenschaftliche Überforderung hinaus“.<sup>81</sup>
  - ☉ Nicht alle Kinder und Jugendlichen, die die Merkmale einer „Risikogruppe“ aufweisen, werden auch delinquent. Daraus ergeben sich folgende Überlegungen:
    - „Präventive Sonderbehandlungen“ für alle TrägerInnen mehrere Risikomerkmale sind nicht per se zu rechtfertigen.
    - Wenn nicht alle Angehörige von Risikogruppen „automatisch“ delinquent werden, sondern trotz ungünstiger Voraussetzungen auch „normale“, sozial erwünschte Entwicklungsverläufe nehmen, stellt sich die Frage, was diese beiden Gruppen unterscheidet. Folglich könnte es nicht nur um die Frage von Risikofaktoren, sondern auch um jene nach den protektiven Faktoren gehen. So fordert beispielsweise Baier, dass künftige Forschung zu Delinquenz den Resilienzfaktoren erhöhte Aufmerksamkeit widmen sollte.<sup>82</sup>
    - ☉ Angesichts dieser Befunde, die auch darauf hinauslaufen, dass es „die Delinquenz“ nicht gibt, wird von den AutorInnen auf die Vielfalt der Entwicklungsverläufe von delinquenten Kindern und Jugendlichen verwiesen. Dementsprechend wird ein prozessorientiertes Verständnis von Entwicklung und Bewältigung von Delinquenz lanciert.<sup>83</sup>
3. Die bisherigen Theorien zur Delinquenz sind nicht bedeutungslos, selbst wenn sie nicht umfassend und in sich konsistent sind und auch der empirische Nachweis für keine der Theorien überzeugend gelungen ist. Denn auch prozessorientierte Betrachtungsweisen von Delinquenz beziehen sich in ihren fallbezogen differenzierten Einschätzungen auf diese unterschiedlichen Theorien. Grundsätzlich sollten Modelle nicht „blind“ auf die Praxis übertragen werden, sondern ihre Aussagekraft im Einzelfall überprüft werden, so Bindel-Kögel/Heßler/Münder. Sie

<sup>80</sup> Bindel-Kögel/Heßler/Münder, 2004, S. 34; Barth, 1998; Hoops/Permien/Riecker, 2000, S. 22f; Stelly/Thomas, 2007; Boers, 2007

<sup>81</sup> Boers, 2007, S. 5

<sup>82</sup> Baier, 2008, S. 74

<sup>83</sup> Hoops/Permien/Riecker (2000), Enke (2003), Bindel-Kögel/Heßler/Münder (2004) und Stelly/Thomas (2007)

zitieren Thiersch wenn sie postulieren: „Von den Fachkräften der Jugendhilfe ist zu erwarten, dass sie [...] abweichendes Verhalten von Kindern in seiner Bedeutung entziffern, und zwar im Kontext von deren Lebensgeschichten und Lebensressourcen. Die theoretischen Modelle stellen dabei Hilfsmittel dieser Entzifferungsarbeit dar.“<sup>84</sup>

Entzifferungskompetenz

Voraussetzungen und  
Eigen-Sinn

Delinquenz und  
Jugendhilfe?

Kooperation der  
Institutionen

4. Diese auf theoretischem und methodischem Wissen basierenden „Entzifferungs-Kompetenzen“ der JugendwohlfahrtsmitarbeiterInnen können im Einzelfall präventiv wirken, auch wenn sich kriminelle Entwicklungen ebenso wie Entwicklungen grundsätzlich nicht vorhersehen lassen. Damit sich diese individuellen, dialogischen und auf Gegenseitigkeit basierenden Prozesse verwirklichen lassen, sind entsprechende Konzepte, Organisationsformen, Ressourcen und MitarbeiterInnen nötig. Und letztlich bleibt immer der Eigen-Sinn der Jugendlichen – sie entscheiden, was für sie subjektiv Sinn macht. Wie es Rätz-Heinisch formuliert: „Jugendhilfemaßnahmen werden immer einen Eigensinn entfalten. Die beteiligten Menschen können überhaupt nicht vorhersagbar und immer nach Plan handeln.“<sup>85</sup>
5. Die Überlegungen von Punkt 3 und 4 könnten allgemein für eine flexible, passgenaue Jugendwohlfahrt gelten. Letztlich haben sich auch kaum Jugendhilfe-Angebote speziell für delinquente Kinder und Jugendliche finden lassen. Es stellt sich die Frage, warum dem so ist:
  - ☉ Gibt es zwar spezielle Angebote für delinquente Jugendliche, aber werden diese in einer breiteren Fachöffentlichkeit nicht publik gemacht?
  - ☉ Zählt in der Jugendwohlfahrt/Jugendhilfe die Zielgruppe der Delinquenten grundsätzlich zu den „erziehungsresistenten“ Kindern und Jugendlichen mit abweichendem Verhalten, weshalb sich die strafrechtliche Relevanz bei diesen sogenannten hoch belasteten Kindern und Jugendlichen relativiert?
  - ☉ Lässt sich Jugendwohlfahrt/Jugendhilfe im Sinne der kritischen Sozialarbeit/Sozialpädagogik für die „Zumutungen ordnungspolitischer Problemlösungen“<sup>86</sup> nicht verwenden?
  - ☉ Oder ist die Erklärung im Zusammenhang mit „Finanzierungstöpfen“ (Justiz – Gesundheit – Jugendwohlfahrt) zu suchen?
6. Die letzte Frage macht ein weiteres Themenfeld auf, das vor allem in Zusammenhang mit der ExpertInnengruppe „Delinquenz“ eine tiefer gehende Auseinandersetzung verdient: die Kooperation der unterschiedlichen Institutionen, die mit straffällig gewordenen Jugendlichen arbeiten. Polizei, Justiz, Jugendwohlfahrt und Kinder- und Jugendpsychiatrie handeln dabei mit je eigenen rechtlichen Rahmenbedingungen, Aufgaben, professionellen Hintergründen und Selbstverständnissen. Denkanstöße für die Diskussion könnte das Modellprojekt „Haus des Jugendrechts“ in Ludwigshafen liefern. Dort arbeiten Polizei, Jugendhilfe im Strafverfahren, der Verein für Straffälligenhilfe und zeitweise auch die Staatsanwaltschaft „unter einem Dach“. Im Rahmen des Modellprojekts wurden weitreichende – nicht nur räumliche – Umorganisationen innerhalb der einzelnen Institutionen vorgenommen, welche die Voraussetzungen dafür schaffen sollten, auf Normverstöße von Jugendlichen abgestimmter, zeitnäher und pädagogisch wirksamer reagieren zu können.<sup>87</sup>  
Auch wenn betont wird, dass das Modellprojekt nicht 1:1 auf andere Städte übertragen werden könne und sich die rechtlichen Rahmenbedingungen in

<sup>84</sup> Bindel-Kögel/Heßler/Münder, 2004, S. 42

<sup>85</sup> Rätz-Heinisch, 2005, 328

<sup>86</sup> Bettinger, 2005, S. 357

<sup>87</sup> Müller/Mutke/Wink, 2008

Österreich<sup>88</sup> und Deutschland<sup>89</sup> unterscheiden, finden sich möglicherweise auch Anregungen für Weiterentwicklungen in Österreich. Denn das Modellprojekt wurde wissenschaftlich evaluiert und dadurch die Stärken aber auch die kritischen Punkte herausgearbeitet. „Spannungsfelder und Konflikte entstehen dann, wenn quasi über die Möglichkeit des JGG<sup>90</sup> den Angeboten der Kinder- und Jugendhilfe mehr Nachdruck (Aushebelung des Freiwilligkeitsprinzips) verliehen und die justiziellen Einflussmöglichkeiten gestärkt werden sollen. Dann entsteht schnell der Eindruck, dass es sich bei der Kinder- und Jugendhilfe um einen verlängerten Arm der Justiz handle bzw. die Justiz die sozialpädagogischen Ansätze nicht ernst nehme.“<sup>91</sup>

Die Herausforderungen der Kooperation von Institutionen verdeutlichen: Sozialarbeit und Sozialpädagogik sind laufend gefordert, sich sowohl im Fachdiskurs als auch gegenüber anderen Professionen und der Politik zum Thema „Delinquenz“ theoretisch eigenständig, empirisch fundiert und praxisrelevant zu positionieren.

---

<sup>88</sup> Jugendgerichtsgesetz (JGG), Jugendwohlfahrtsgesetz 1989 (JWG) und Entwurf des Bundes-Kinder- und Jugendhilfegesetz 2009 (B-KJHG)

<sup>89</sup> Jugendgerichtsgesetz (JGG), Kinder- und Jugendhilfegesetz (KJHG)

<sup>90</sup> Jugendgerichtsgesetz

<sup>91</sup> Müller/Mutke/Wink, 2008, S. 14



## 6. Literatur

- Albrecht, Günther/Howe, Carl-Werner/Wolterhoff, Werner:* Familienstruktur und Delinquenz; in: Soziale Probleme, Heft 2. 1991, S. 107–155; zit. n.: Hoops/Permien/Riecker, 2000, S. 17
- Anhut, Reimund/Heitmeyer, Wilhelm:* Desintegrationstheorie – ein Erklärungsansatz; in: BI. Research. Forschungsmagazin der Universität Bielefeld: Konflikt- und Gewaltforschung, 30.2007
- Baier, Dirk:* Entwicklung der Jugenddelinquenz und ausgewählte Bedingungsfaktoren seit 1998 in den Städten Hannover, München, Stuttgart und Schwäbisch Gmünd, Kriminologisches Forschungsinstitut Niedersachsen e. V., Forschungsbericht Nr. 104, 2008
- Barth, Stefan:* Ausgewählte psychologische Theorien delinquenten Verhaltens, 1998, <http://www.stephan-barth.de/Homepage-Aufsätze/Ausgewaehlte%20Theorien.pdf>, Stand: 05.11.2008
- Bettinger, Frank/Mansfeld, Cornelia/Jansen, Mechtild M. (Hrsg.):* Gefährdete Jugendliche? Jugend, Kriminalität und der Ruf nach Strafe, Leske + Budrich, Opladen 2002
- Bettinger, Frank:* Sozialer Ausschluss und kritisch-reflexive Sozialpädagogik. Konturen einer subjekt- und lebensweltorientierten Kinder- und Jugendarbeit; in: Bettinger, Frank/Anhorn, Roland : Sozialer Ausschluss und Soziale Arbeit, Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden 2005, S. 350–382
- Bindel-Kögel, Gabriele/Heßler, Manfred/Munder, Johannes:* Kinderdelinquenz zwischen Polizei und Jugendamt, Berliner Kriminologische Studien, Band 5, LIT Verlag, Münster 2004
- Boers, Klau/Reinecke, Jost:* Delinquenz im Jugendalter. Erkenntnisse einer Münsteraner Längsschnittstudie, Waxmann Verlag, Münster 2007
- Boers, Klaus:* Hauptlinien der kriminologischen Längsschnittforschung; in: Boers, Klaus/Reinecke, Jost: Delinquenz im Jugendalter. Erkenntnisse einer Münsteraner Längsschnittstudie, Waxmann Verlag, Münster 2007; S. 5-40
- Boers, Klaus/Reinecke, Jost:* Entstehung und Verlauf der Jugendkriminalität. Ergebnisse einer kriminologischen Langzeituntersuchung in Duisburg, [http://www.innovations-report.de/html/berichte/studien/entstehung\\_verlauf\\_jugendkriminalitaet\\_117970.html](http://www.innovations-report.de/html/berichte/studien/entstehung_verlauf_jugendkriminalitaet_117970.html), Stand: 05.11.2008
- Bowlby, John:* Forty-four juvenile thieves: their characters and home-life; in: International Journal of Psycho-Analysis 25, 1944, S. 19–53 und 107–128; zit. n.: Hoops/Permien/Riecker, 2000, S. 17
- Böhnisch, Lothar:* Kindheit und Devianz; in: Müller, Siegfried/Peter, Hilmar (Hg.): Kinderkriminalität. Empirische Befunde, öffentliche Wahrnehmung, Lösungsvorschläge, Leske + Budrich, Opladen 1998, S. 245–260; zit. n.: Hoops/Permien/Riecker, 2000, S. 17

- Bundesministerium für Inneres*: Pressekonferenz der Frau Bundesminister für Inneres Dr. Maria Fekter. Kriminalstatistik 2008. Ergebnisse, Entwicklungen und Ausblick im Bereich der Sicherheit mit dem Direktor des Bundeskriminalamtes General Franz Lang, <http://www.bmi.gv.at/>, Stand: 12.01.2009
- Daskewitsch, Sibylle*: Netzwerke statt Beziehung: Das Modellprojekt „Ambulante Intensive Begleitung“ (AIB); in: Wider die Ratlosigkeit im Umgang mit Kinderdelinquenz. Präventive Ansätze und Konzepte, DJI – Arbeitsstelle Kinder- und Jugendkriminalitätsprävention, München 2000, S. 195–202
- Enke, Thomas*: Sozialpädagogische Krisenintervention bei delinquenten Jugendlichen. Eine Längsschnittstudie zu Verlaufsstrukturen von Jugenddelinquenz, Dresdner Studien zur Erziehungswissenschaft und Sozialforschung, Juventa Verlag Weinheim und München 2003
- Gottfredson, Michael R./Hirschi, Travis.*: A General Theory of Crime. Stanford, 1990; zit. n.: Bindel-Kögel/Heßler/Munder; 2004, S. 38
- Heinz, Wolfgang*: Kriminelle Jugendliche – gefährlich oder gefährdet? Konstanzer Universitätsreden, UVK Universitätsverlag Konstanz GmbH, Konstanz 2006
- Hoops, Sabrina/Permien, Hanna/Riecker, Peter*: Zwischen null Toleranz und null Autorität. Strategien von Familien und Jugendhilfe im Umgang mit Kinderdelinquenz, Verlag Deutsches Jugendinstitut, München 2000
- Hoops, Sabrina/Permien, Hanna*: Evaluation des Pilotprojektes Ambulante Intensive Begleitung (AIB), DJI, München 2003
- Klawe, Willy*: Die Reintegration Jugendliche in soziale Netzwerke – Ambulante Intensive Begleitung (AIB); in: Witte, Matthias D./Sander, Uwe (Hrsg.): Erziehungsresistent? „Problemjugendliche“ als besondere Herausforderung für die Jugendhilfe, Schneider Verlag, Hohengehren 2006, S. 169-180
- Körner, Jürgen*: Wirksamkeit ambulanter Arbeit mit delinquenten Jugendlichen. Erste Ergebnisse einer vergleichenden Studie; in: ZJJ – Zeitschrift für Jugendkriminalrecht und Jugendhilfe, 3/2006, S. 267–275
- Lamnek, Siegfried*: Neue Theorien abweichenden Verhaltens, 2. Auflage, München 1997; zit. n.: Bindel-Kögel/Heßler/Munder; 2004, S. 38
- Lienhart, Christina*: Kinderdelinquenz in Österreich. Definitionen, empirischer Ergebnisse, Ableitungen, SPI-Schriften 2008
- Loeber, R./Hay, D.*: Key issues in the development of aggression and violence from childhood to early adulthood; in: Annual Review of Psychologie 48/1997, S. 371ff; zit. n.: Bindel-Kögel/Heßler/Munder; 2004; S. 38f
- Merton, Robert King*: Sozialstruktur und Anomie; zit. n.: Bindel-Kögel/Heßler/Munder; 2004, S. 35
- Müller, Heinz/Mutke, Barbara/Wink, Stefan*: Unter einem Dach. Neue Wege der Kooperation in der Jugendrechtspflege. Das Haus des Jugendrechts Ludwigshafen, Institut für Sozialpädagogische Forschung Mainz (ism) e. V., Mainz 2008

- Rätz-Heinisch, Regina:* Gelingende Jugendhilfe bei „aussichtslosen Fällen“!  
Biographische Rekonstruktionen von Lebensgeschichten junger Menschen,  
Ergon Verlag, Würzburg 2005
- Reuter, Dirk:* Kinderdelinquenz und Sozialkontrolle. Eine Analyse unter  
Einbeziehung nationaler und europäischer Entwicklungstendenzen und  
Perspektiven, Schriftenreihe Strafrecht in Forschung und Praxis, Band 5,  
Verlag Dr. Kovac, Hamburg 2001
- Stelly, Wolfgang/Thomas, Jürgen:* Das Ende der kriminellen Karrieren bei  
jugendlichen Mehrfachtätern; in: Lösel, Friedrich/Bender, Doris/Jehle, Jörg-  
Martin (Hrsg.): Kriminologie und wissenschaftsbasierte Kriminalpolitik.  
Entwicklungs- und Evaluationsforschung, Neue Kriminologische  
Schriftenreihe, Forum Verlag Godesberg 2007, S. 433–446
- Toby, Jackson:* Der unterschiedliche Einfluss der zerrütteten Familie; in: Sack,  
Fritz/König, Rene (Hg.): Kriminalsoziologie. Akademische  
Verlagsgesellschaft, Frankfurt/M. 1974, S. 91–104; zit. n.: Hoops/Permien/  
Riecker, 2000, S. 17
- Villányi, Dirk/Witte, Matthias D.:* Intensivpädagogische Auslandsprojekte – Ein  
Lichtschimmer ins Dunkel der Blackbox; in: Witte, Matthias D./Sander, Uwe  
(Hrsg.): Erziehungsresistent? „Problemjugendliche“ als besondere  
Herausforderung für die Jugendhilfe, Schneider Verlag, Hohengehren 2006,  
S. 285–303

<http://www.kriminologie.uni-hamburg.de/wiki/index.php/Hauptseite>  
<http://www.bmi.gv.at/kriminalstatistik/>